

Juventa Paperback

## Erkennen und Entscheiden

Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die Soziale Arbeit

Bearbeitet von  
Björn Kraus

1. Auflage 2013. Taschenbuch. 196 S. Paperback  
ISBN 978 3 7799 2854 6  
Gewicht: 326 g

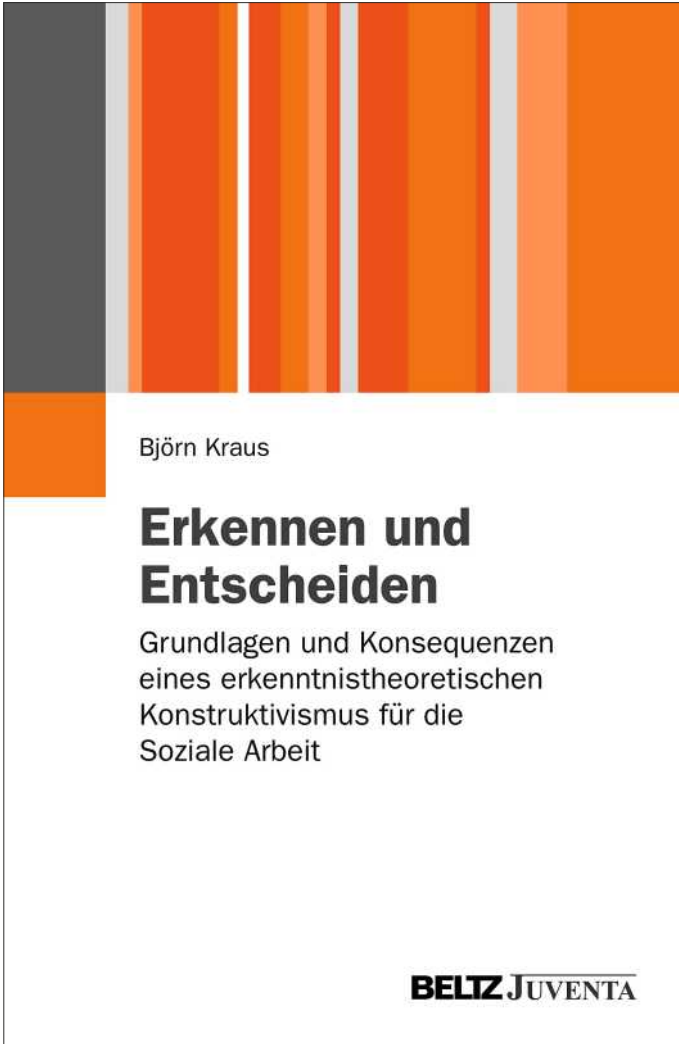
[Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Sozialarbeit > Sozialpädagogik/Sozialarbeit, Theorie und Methoden](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Björn Kraus

# Erkennen und Entscheiden

Grundlagen und Konsequenzen  
eines erkenntnistheoretischen  
Konstruktivismus für die  
Soziale Arbeit

**BELTZ JUVENTA**

Leseprobe aus: Kraus, Erkennen und Entscheiden, ISBN 978-3-7799-2854-6

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2854-6>

# Kapitel 1

## Einleitung

Konstruktivistische Positionen haben ihren Weg in die Diskurse der Sozialen Arbeit gefunden. Die Bezugnahme in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit erfolgte dabei nicht unmittelbar, sondern sie setzte die Bearbeitung in anderen Human- und Sozialwissenschaften voraus. Zu diesen Wurzeln des Transfers gehören auf der einen Seite die Veränderungen systemischen Denkens in der angewandten Psychologie (Beratung, Therapie und Supervision), die für die Soziale Arbeit vor allem in den 1980er Jahren eine Wandlung ihrer handlungstheoretischen Positionen im Blick auf die Interaktion mit den Adressaten beförderte (etwa Bardmann et. al. 1991). Zum anderen erfolgte der Transfer über die vor allem in den 1990er Jahren stattfindende Rezeption des gesellschaftstheoretischen Modells von Niklas Luhmann (vgl. Scherr 2002, Kleve 2009, Maaß 2009). Denn auch wenn die systemischen Ansätze in der Sozialen Arbeit so zahlreich wie unterschiedlich sind, lässt sich in den 1990er Jahren eine vermehrte Bezugnahme auf konstruktivistische Modelle ausmachen (vgl. Pfeifer-Schaupp 1995; Merten 2000; Kraus 2002). Zwischenzeitlich lässt sich konstatieren, dass konstruktivistische Überlegungen in den Debatten der Sozialen Arbeit angekommen zu sein scheinen (vgl. Ostheimer 2009; Kleve 2011). Allerdings gilt hier ähnlich, wie etwa beim Rückgriff auf Konzepte der „Lebenswelt“, dass der häufige Gebrauch alleine nicht zur Präzision eines Begriffs oder einer Kategorie beiträgt (vgl. Kraus 2006). Im Gegenteil: Was genau gemeint sein soll, wenn auf konstruktivistische Grundlagen verwiesen wird, ist oft unklar.<sup>2</sup> Dies mag zum einen damit zusammenhängen, dass es eine relativ große Zahl unterschiedlicher Konstruktivismen gibt, die zudem in verschiedenen Disziplinen entwickelt wurden (vgl. Jensen 1999; Diesbergen 2000; Krieger 2004, S. 245ff.; Pörksen 2011a). Hier finden sich etwa die Verbindung philosophischer und strukturalistischer Perspektiven (Glaserfeld 1978; 1996; Smock/Glaserfeld 1974), die Auswertung neu-

---

2 Hierzu trugen auch die populistischen „Ungenauigkeiten“ in den konstruktivistischen Debatten bei. „Wie bei manch erfolgreicher Etablierung eines neuen Paradigmas, drohte auch ‚dem‘ Konstruktivismus die Gefahr, dass zentrale Begriffe und Konzepte gerade durch die Popularisierung ihres Gehalts weitgehend entleert werden. Und eben dies kann zu Recht für den Konstruktionsbegriff behauptet werden, der in seiner popularisierten Version auf jene „erfundene Wirklichkeit“ verweist, in der wir erfahrungsgemäß eben nicht leben.“ (Meitz/Zurstiege 2011, S. 362).

rphysiologischer und -biologischer Ergebnisse (Maturana/Varela 2009; Roth 1997, 2003), die Weiterführung der Kybernetik (Foerster 1985, 1996), sowie kommunikationstheoretische Perspektiven (Schmidt 1996b; Rusch/Schmidt 1999; NIKOL-Gruppe 1996; Ungeheuer 1987; Juchem 1985) und soziologische Ansätze (Luhmann 1984, 1998). Zudem ist diese Theorienlandschaft auch dadurch unübersichtlich, dass es disziplinübergreifende Bezugnahmen gibt. Luhmann etwa greift zum einen auf Maturanas Autopoiesekonzept zurück und zum anderen auf von Foersters Beobachterkategorie und Spencer Browns Theorie der Unterscheidung (Brown 1986, original 1969).<sup>3</sup> Auch die Bezeichnung der eigenen Ansätze durch die Autoren selber ist nicht immer eindeutig und nachvollziehbar (vgl. Kraus 2002, S. 9ff.). In der Rezeption der Sozialen Arbeit wird die Situation noch dadurch erschwert, dass teilweise ohne ausdrückliche Explizierung in vermischter Form auf verschiedene Konstruktivismusmodelle zurückgegriffen wird (Kraus 2002, S. 19ff.).

Trotz der Differenzen dieser Traditionslinien lässt sich ein kleinster gemeinsamer Nenner konstruktivistischer Modelle ausmachen: eine grundlegende Skepsis nämlich bezüglich unserer Erkenntnismöglichkeiten. Dabei wird angenommen, dass Kognition selbstreferentiell und damit informationell geschlossen operiert. Allerdings wird dem konstruktivistischen Paradigma der operationalen Geschlossenheit menschlicher Kognition nicht nur Zustimmung, sondern auch deutliche Skepsis, ja teilweise ausdrückliche Ablehnung entgegengebracht. Der diesbezüglich Streit wurde gerade in den 1990er Jahren mit Vehemenz und stellenweise erstaunlicher Emotionalität geführt und in den Extremen schienen konstruktivistische Positionen „von den einen als Heilslehre geradezu vergöttert, von den anderen als szientistischer Unsinn verketzert.“ (Brumlik 2002)

Die Emotionalität der Debatten setzte sich auch in den Diskursen der Sozialen Arbeit fort.<sup>4</sup> Dies mag auch durch das Maß der Erschütterung zu erklären sein, welches das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit durch konstruktivistische Überlegungen erfuhr. Die Soziale Arbeit wurde mit der Annahme konfrontiert, dass die Wirklichkeit, in der Menschen leben, ein Konstrukt ihrer Kognition sei und nicht das Abbild der realen Welt. Die Welt der Adressaten galt konstruktivistisch in einer bislang ungekannten Radikalität als unhintergebar subjektiv. Hieraus ergaben sich Unsicherheiten sowohl auf der Ebenen der Zielfestlegung („Zieldiffusion“) als auch auf der Ebenen der Zielerreichung („Technologiedefizit“). Wie sollte noch zu wissen sein, was für die Adressaten gut oder schlecht sei? Wie sollten Adressa-

---

3 Die Adaption des Autopoiesekonzepts nimmt Luhmann gegen Maturanas Ablehnung der Anwendung seiner biologisch-kognitistischen Theorie auf kulturelle Systeme vor (Krüll/Luhmann/Maturana 1987, S. 12).

4 Exemplarisch ist hierfür die Auseinandersetzung zwischen Engelke und Kleve (vgl. Engelke 2003, S. 476ff.; Kleve 2005).

ten zu verstehen oder gar zu beeinflussen sein? Der Gewinn dieser Perspektive lag für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit u. a. in der Einsicht der eigenen Grenzen, für die Adressaten in der Aufwertung der eigenen Person und Sichtweisen. Allerdings geht mit dieser Perspektive auch die Gefahr einher, aus dem konstruktivistischen Paradigma zu folgern, das nun grundsätzlich alles beliebig und nichts mehr begründet zu entscheiden sei und zwischenmenschliche Kommunikation, Beeinflussung oder gar Machtausübung unmöglich wäre.

Gerade hier setzt die vorliegende Arbeit an: Es geht darum zu verdeutlichen, welche Konsequenzen für die Soziale Arbeit aus einem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus abgeleitet werden. Mit Blick auf die für die Soziale Arbeit zentralen Fragen des Erkennens, Kommunizierens, Entscheidens und Intervenierens sollen zwar einerseits konstruktivistisch begründete Grenzen aufgezeigt werden, andererseits aber vor allem Möglichkeiten in den Blick gerückt werden, die trotz der angenommenen kognitiven Selbstreferentialität bleiben oder sich aus dieser erst ergeben. Damit wendet sich diese Arbeit im Sinne einer Binnenkritik auch gegen subjektivistische Überziehungen konstruktivistischer Grundannahmen, die übersehen oder ignorieren, dass Wirklichkeiten zwar das Ergebnis selbstreferentiell operierender Kognitionen sind, diese Konstruktionen aber nicht im luftleeren Raum, sondern unter den Bedingungen der Realität vollzogen werden und Bestand haben müssen.

Die hier verfolgte Perspektive ist grundlegend eine erkenntnistheoretische: Es geht um die Frage, wie wir zu Wissen kommen, welche Funktion Wissen erfüllt und welcher Wahrheitsgehalt diesem zukommen kann. Diese Fragen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Arbeit. Während im ersten Kapitel die Bedingungen menschlichen Erkennens reflektiert werden, zielen die folgenden Kapitel auf die Klärung zentraler Begriffe wie etwa die der Kommunikation, der Lebenswelt und der Macht, die wir für die Analyse und Erklärung unserer Welt benötigen. Diese Begriffe sollen zueinander in Beziehung gesetzt werden und die Eckpfeiler einer epistemologisch fundierten Theorie der Interaktion und der sozialen Konstitution subjektiver Wirklichkeiten bilden. Es geht nicht darum, die sozialen Verhältnisse zu analysieren, sondern um den Entwurf einer Theorie, die das Analysieren der individuellen und sozialen Verhältnisse erst ermöglicht. Am Beispiel der Macht verdeutlicht soll also nicht geprüft werden, wie Macht in Gesellschaften verteilt oder legitimiert ist, sondern was überhaupt mit dem Begriff der Macht beschrieben werden kann.

## Zum Aufbau

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil (Kapitel 2) werden die Grundlagen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus entfaltet. Dabei werden philosophische, strukturgegenetische, kybernetische und neurobiologische Bezugspunkte expliziert, um die Funktionszusammenhänge menschlicher Kognition zu verdeutlichen. Dieses Kapitel abschließend werden gängige Kritiken gegenüber konstruktivistischen Positionen kritisiert, wie auch Binnenkritik gegenüber subjektivistischen Überziehungen innerhalb konstruktivistischer Diskurse geleistet. Der entscheidende Ertrag dieses Kapitels zielt auf die Position, dass die menschliche Strukturentwicklung einer grundsätzlichen Doppelbindung unterliegt und die Lebenswirklichkeit eines Menschen zwar einerseits dessen subjektive Konstruktion ist, diese andererseits aber nicht beliebig sein kann, da sie durch die Rahmenbedingungen der Umwelt beeinflusst und begrenzt wird.

Im zweiten Teil (Kapitel 3 und 4) werden die entfalteten Grundlagen auf Fragen der Interaktion angewendet. Hierzu werden sowohl konstruktivistische Kommunikationstheorien diskutiert und ein konstruktivistisches Modell zwischenmenschlicher Verständigung entwickelt wie auch die Grundlage für eine konstruktivistische Machttheorie gelegt. Dabei werden sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation und Einflussnahme deutlich.

Die so entfaltenen Eckpfeiler einer epistemologisch fundierten Theorie der Interaktion und der sozialen Konstitution subjektiver Wirklichkeiten werden im dritten Teil der Arbeit (Kapitel 5) für die Praxis der Sozialen Arbeit konkretisiert. Zentral ist hier die konstruktivistische Reformulierung des Begriffs der Lebenswelt in kontrastierender Gegenüberstellung zum Begriff der Lebenslage und die Frage, wie die Orientierung an der Lebenswelt zu ermöglichen und zu legitimieren ist. Dabei werden Fragen normativen Entscheidens diskutiert, die Begriffe der Hilfe und Kontrolle neu bestimmt und methodische Konsequenzen für eine professionelle Praxis abgeleitet.

## Kapitel 2

# Erkenntnistheoretischer Konstruktivismus

Die von mir vertretene Position eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus geht von der Frage nach den Bedingungen menschlichen Erkennens aus und greift dabei die in der Philosophie immer wieder betonte Skepsis bezüglich menschlicher Erkenntnismöglichkeiten auf (vgl. Glasersfeld 1996, S. 56-97). Dabei wird keinesfalls das Vorhandensein einer physikalischen „Realität“<sup>5</sup> bestritten, sondern lediglich grundsätzliche Zweifel bezüglich unserer Erkenntnismöglichkeiten geltend gemacht. Zum einen wird darauf verwiesen, dass unser Zugang zur Realität unüberwindbar von unseren Wahrnehmungsmöglichkeiten abhängt, zum anderen werden diese Wahrnehmungsmöglichkeiten im Blick auf einen Wahrheitsanspruch relativiert, da sie eine abbildende Erfassung der Realität unüberprüfbar erscheinen lassen. Die Unüberwindbarkeit und damit auch Unüberprüfbarkeit unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten zählt zu den Kernfragen des Skeptizismus, die seit den Vorsokratikern in der Philosophie immer wieder aufgeworfen werden. Prominent ist hier etwa die Feststellung Kants, dass ein Mensch die Realität nie unmittelbar, sondern nur immer im Rahmen seiner Wahrnehmungsmöglichkeiten erfahren kann.

„Der Gegenstand der Vorstellung, der nur die Art enthält, wie ich von ihm affiziert werde, kann von mir nur erkannt werden, wie er mir erscheint, und alle Erfahrung (empirische Erkenntnis), die innere nicht minder als die äußere, ist nur Erkenntnis der Gegenstände, wie sie uns erscheinen, nicht wie sie (für sich allein betrachtet) sind.“ (Kant 1798, 1800/1968, BA 26)

Ob nun die Gegenstände, wie sie uns erscheinen, die Gegebenheiten abbilden, wie sie tatsächlich sind, ist unüberprüfbar. Denn hierzu müsste das Ergebnis eines Wahrnehmungsprozesses mit dem zu Grunde liegenden realen Wahrnehmungsanlass direkt verglichen werden können. Dies ist aber praktisch nicht möglich, da wir immer an unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten gebunden bleiben und somit immer nur Wahrnehmungsprodukte mit anderen Wahrnehmungsprodukten vergleichen können. Mit anderen Wor-

---

5 Vgl. insbesondere die Ausführungen im Kapitel 1.1.1.

ten: Die Überprüfung unserer Wahrnehmungsmöglichkeiten scheitert daran, dass wir unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten an keiner Stelle umgehen können und wir immer nur verschiedene Ergebnisse unserer Wahrnehmungsprozesse miteinander vergleichen können, nicht aber die Ergebnisse mit den Anlässen solcher Wahrnehmungsprozesse.

Zu dieser Einsicht passt die neurobiologische Position, dass Kognition selbstreferentiell operiert und so dem Menschen nie die Realität an sich, sondern immer nur die eigenen relativ veränderten Bewusstseinszustände zugänglich sind. Hinsichtlich der hier aufgegriffenen konstruktivistischen Grundannahmen ist festzustellen, dass diese nicht im Sinne eines einheitlichen Theoriengebäudes vorliegen. Der konstruktivistische Diskurs wird breit und mit unterschiedlichen Interessen geführt und die Entwicklung neuer Konstruktivismen wurde in den letzten zwei Jahrzehnten (vor allem aber in den 1990er Jahren) geradezu inflationär vorangetrieben. Während Knorr-Cetina 1989 noch lediglich drei „Spielarten des Konstruktivismus“ kategorisiert,<sup>6</sup> listet Diesbergen 2000 die folgenden 15 Konstruktivismen auf: „Sozialkonstruktivismus (Berger/Luckmann 1970), Erlanger Konstruktivismus (Kamlah/Lorenzen 1973; Kirchgässner 1992), Kognitiver Konstruktivismus (Aebli 1989), Informationsverarbeitungskonstruktivismus (Mayer 1996), Soziokulturell-konstruktivistische Theorie (Wertsch/Toma 1995), Sozialer Konstruktivismus (Gergen 1985; 1995), Deweyischer ideenbasierter Konstruktivismus (Prawat 1996), Cognitive Schema Theory (Derry 1996), Kritischer Konstruktivismus (Taylor/Cambell 1993), Contextuell Constructivism (Cobern 1993), Radikaler sozialer Konstruktivismus (Bloor 1976; Phillips 1997), Konstruktiver Realismus (Wallner 1992; 1993; Peschl 1991), Systemtheoretischer Konstruktivismus (Luhmann 1990), Emanzipatorischer Konstruktivismus (O’Loughlin 1992; Vadeborncoeur 1997), Contractarian Constructivism (Milo 1995)“ (vgl. Diesbergen 2000, S. 162). Diese Aufzählung wäre zumindest um Reich zu ergänzen, der eine „interaktionistisch-konstruktivistische“ Position vertritt (Reich, 1996), aber auch um Lenk, dessen „interpretationsrealistische“ Epistemologie auch als eine Konstruktivismusvariante eingeordnet werden kann (Lenk 1995; 2000) und Roths Neurobiologischer Konstruktivismus (Roth, 2009).<sup>7</sup> Erschwerend kommt noch hinzu, dass die jeweiligen Konstruktivismusbezeichnungen nicht für klar abgegrenzte Bereiche stehen und auch den verschiedenen Autoren nicht immer eindeutig nur eine bestimmte konstruktivistische Position zugesprochen werden kann. Infolgedessen wird in der Sekundärliteratur

---

6 So unterscheidet Knorr-Cetina zwischen dem „Sozialkonstruktivismus“, dem „kognitionstheoretischen (erkenntnis-theoretischen) Konstruktivismus“ und dem „empirischen Programm des Konstruktivismus“ (vgl. Knorr-Cetina 1989, S. 86-95).

7 Vgl. hierzu auch die Sortierung nach unterschiedlichen „Begründungsmodi“ konstruktivistischer Richtungen bei Pörksen (2011a, S. 16ff.).



teilweise ein und der selbe Autor verschiedenen Konstruktivismen zugeordnet, was u. a. auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass auch die Vertortung durch die Autoren selber nicht immer einfach nachvollziehbar ist. Und schließlich hat in den letzten Jahren die Unterschiedlichkeit der Perspektiven noch dadurch zugenommen, dass verschiedene Protagonisten konstruktivistischer Überlegungen ihre Modelle modifiziert haben – so unterscheidet etwa Roth mittlerweile zwischen einem radikalen und neurobiologischen Konstruktivismus (Roth 2003, S. 84 ff.)<sup>8</sup>; S. J. Schmidt hat inzwischen proklamatorisch sogar „Abschied vom Konstruktivismus“ genommen (Schmidt 2003).<sup>9</sup>

Die hier vertretene Position nimmt ihren Ausgang zwar in von Ernst von Glasersfeld radikalkonstruktivistischer Epistemologie (vgl. Glasersfeld 1996), soll aber nicht als radikalkonstruktivistisch benannt werden. Zum einen, da der Fokus über das erkennenden Subjekt (und dessen subjektiven Wirklichkeitskonstruktion) hinaus auf den intersystemischen Prozess solcher Konstruktionsleistung erweitert wird. Zum anderen, da insbesondere der Radikale Konstruktivismus in der Gefahr schwebt, solipsistisch missverstanden zu werden.

Um deutlich zu machen, dass hier als Letztbegründung aller Positionen stets ein erkenntnistheoretisches konstruktivistisches Postulat vorausgesetzt wird, soll die hiesige Position als „erkenntnistheoretischer Konstruktivismus“ benannt werden. Von diesem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus ausgehend, soll an dieser Stelle eine Theorie der zwischenmenschlichen Interaktion und sozialen Konstitution von Wirklichkeit erarbeitet werden. Diese unterscheidet sich von einem sozialen Konstruktivismus sensu Berger/Luckmann, insoweit die interaktionstheoretische Weiterentwicklung immer rückführbar bleibt auf das erkenntnistheoretische Fundament dieses Konstruktivismus. Bei dem erkenntnistheoretischen Fundament dieses Konstruktivismus geht es grundlegend um die Frage nach den Bedingungen menschlicher Wissensgenerierung. Diese Bedingungen sind auch beim Entwurf einer sozialen Konstitutionstheorie und Interaktionstheorie von elementarer Bedeutung. Wenn hier etwa aus erkenntnistheoretisch konstruktivistischer Sicht der Begriff der Lebenswelt oder der Macht erörtert wird, geht es nicht darum, die Verhältnisse der Welt zu erfassen und/oder zu bewerten, sondern überhaupt erst begriffliche Werkzeuge zu schaffen, die bei den Erfassungs- und Bewertungsprozessen vorausgesetzt werden

---

8 Allerdings kritisiert er dabei nicht die Grundannahmen des Radikalen Konstruktivismus, sondern radikalkonstruktivistische AutorInnen, die den Eindruck erwecken, die Konstruktion der Wirklichkeit sei eine bewusste und geradezu beliebige Leistung des Gehirns.

9 Wenngleich der im Buchtitel angekündigte „Abschied“ im Buch selber kaum zu finden ist.

müssen. Diese Werkzeuge sind Begriffe, die bestimmt werden, um eine schlüssige Theorie konstituieren zu können.

Die für meine Position relevanten konstruktivistischen Erkenntnismodelle wurden in unterschiedlichen Disziplinen entwickelt. Insofern finden sich Differenzen, die durch die unterschiedlichen Traditionslinien der jeweiligen Autoren bedingt sind. Glaserfelds Folgerungen etwa, sind das Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit verschiedenen Philosophen (angefangen bei den Vorsokratikern über Vico zu Kant und anderen) und vor allem seiner Rezeption von Piagets strukturgenetischer Epistemologie. Von Foersters operative Epistemologie basiert auf einer Weiterentwicklung der Kybernetik, Schmidt, Rusch, Ungeheuer, Juchem und die NIKOL-Gruppe nähern sich dem Konstruktivismus aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive, Maturanas, Varelas oder Roths biologische Epistemologie basiert vor allem auf Ergebnissen der Neurophysiologie und -biologie, während Luhmanns Perspektive vor allem eine soziologische ist. Ungeachtet der aus dieser Vielfalt resultierenden Unterschiede sowohl erkenntnistheoretischer Positionen als auch in der benutzten Wissenschaftssprache lassen sich grundlegende Gemeinsamkeiten erkennen, die man als wesentliche „Eckpfeiler“ konstruktivistischer Positionen benennen kann, insbesondere die oben beschriebene Annahme, dass Kognition keinen direkten Zugang zur Welt an sich hat, sondern nur zu den eigenen Bewusstseinszuständen und also selbstreferentiell und damit informationell geschlossen operiert.

Gerade im radikalkonstruktivistischen Diskurs erfolgt aus diesen Überlegungen zuweilen eine Überbetonung der Subjektperspektive, die den Eindruck erweckt, die subjektive Konstruktion der „Wirklichkeit“ sei die willkürliche und geradezu beliebige Leistung individueller Kognition. Dabei wird ignoriert oder übersehen, dass Lebenswirklichkeiten zwar subjektive Konstruktionen sind, die nicht durch die physikalische Realität determiniert werden, dass diese Konstruktionen von Lebenswelten aber durch die Bedingungen der Umwelt begrenzt sind. Diese Begrenzungen ergeben sich zum einen aus den durch die energetische Offenheit der Organismen bedingten Umweltabhängigkeiten, zum anderen daraus, dass auch die subjektiven Konstruktionen der operational geschlossenen Kognition nur Bestand haben können, wenn sie erfolgreich (viabel) sind. Unter der Maßgabe des Erfolgs dürfen sie aber weder den physikalischen noch den soziale Bedingungen widersprechen, da auch kognitive Konstruktionen nicht im „luftleeren Raum“ vollzogen werden.

Dementsprechend soll hier ein Modell entworfen werden, das gleichermaßen die Subjektivität lebensweltlicher Konstruktionen berücksichtigt und erklärt, wie die Relevanz der intersystemischen Rahmenbedingungen solcher Konstruktionsleistung.

## 2.1 Erkenntnistheoretische Positionen

Betrachten wir einmal genauer die radikalkonstruktivistischen Ausgangspunkte – zum einen um zu verdeutlichen, an welche erkenntnistheoretischen Modelle hier angeknüpft wird, zum anderen aber auch, um den angekündigten intersystemischen Fokus der hier vertretenen Perspektive weiter herauszuarbeiten. Nun gibt es nicht nur eine Vielzahl von Konstruktivismen, sondern auch der Radikale Konstruktivismus selber hat vielfältige Traditionslinien und ist kein stringent entwickeltes und einheitliches Theoriegebäude (vgl. Schmidt 1994, S. 4; Krieger 2004, S. 239ff.). Dennoch kann Ernst von Glasersfeld als Namensgeber des Radikalen Konstruktivismus gelten. Mit dieser Bezeichnung möchte er sein Modell des Konstruktivismus radikal von den bisherigen Konstruktivismen abgrenzen.

„Der radikale Unterschied liegt in dem Verhältnis zwischen Wissen und Wirklichkeit. Während die traditionelle Auffassung in der Erkenntnislehre sowie der kognitiven Psychologie, dieses Verhältnis stets als eine mehr oder weniger bildhafte (ikonische) Übereinstimmung oder Korrespondenz betrachtet, sieht der radikale Konstruktivismus es als Anpassung im funktionalen Sinn.“ (Glasersfeld 1985, S. 19)

Auf den ersten Blick ähneln sich der Radikale und der Soziale Konstruktivismus, da beide vom Konstruktionscharakter menschlicher Lebenswelten ausgehen. Ersterer geht allerdings einen „radikalen“ Schritt weiter und bestreitet nicht nur die Möglichkeit, Soziale Welten objektiv zu erkennen, sondern auch die Erkennbarkeit der physikalischen Realität. Der Radikale Konstruktivismus zielt deswegen auch nicht auf das Erkennen der Realität, sondern auf ein Modell, das den Erfolgreichen Umgang mit und die Erklärung der „prinzipiell unbegreifbare(n) Welt unserer Erfahrungen“ (Glasersfeld 1996, S. 50f.) ermöglicht.

„Die *Radikalität* dieses Ansatzes besteht darin, daß er ein Verständnis von Wissen etabliert, das ohne Ontologie und damit ohne die Idee der *repräsentatio* im klassischen Sinne auskommen möchte.“ (Fischer 1995, S. 20).

Glasersfeld entwickelt sein Modell zum einen auf Basis seiner Rezeption von Piagets genetischer Epistemologie (vgl. Glasersfeld 2000, 2011; Rusch/ Schmidt 1994b), zum anderen in der Auseinandersetzung mit skeptizistischen Positionen, die seit den Sophisten und Skeptikern der Antike in der Philosophie entwickelt wurden (Glasersfeld 1996, S. 56-97). Seine Auseinandersetzung mit Piagets genetischer Epistemologie führt schließlich zu zwei für seinen Ansatz grundlegenden Annahmen:

- „(a) Wissen wird vom denkenden Subjekt nicht passiv aufgenommen, sondern aktiv aufgebaut.
- (b) Die Funktion der Kognition ist adaptiv und dient der Organisation der Erfahrungswelt, nicht der Entdeckung der ontologischen Realität.“  
(Glaserfeld 1996, S. 48)

Aus diesen Annahmen folgt Glaserfeld, dass die „ontischen Realität“<sup>10</sup> prinzipiell nicht erkannt werden kann. Diese Folgerung ist keineswegs neu und nicht erst das Ergebnis radikalkonstruktivistischer Überlegungen. Glaserfeld selber setzt sich ausführlich mit verschiedenen historischen Ansätzen auseinander, die er als Vorläufer radikal konstruktivistischen Denkens versteht (Glaserfeld 1996, S. 56-97).<sup>11</sup> Er beginnt bei den Vorsokratikern, berücksichtigt die „apophantische“ Theologie (Byzanz im dritten Jahrhundert), welche auch von mittelalterlichen Mystikern wie von den im 9. Jahrhundert in Irland geborenen Johannes Scotus Eriugena aufgegriffen wurde, ebenso wie Toricelli, einem Schüler Galileis, und Philosophen wie Descartes, Locke, aber auch Empiristen wie Berkeley und Hume, um zuletzt über Bentham, Vico und vor allem Kant zu neueren Autoren wie z.B. Bateson zu gelangen. Dabei möchte er diese Autoren nicht als radikale Konstruktivisten klassifizieren, sondern lediglich verdeutlichen, inwieweit aus verschiedensten Gründen die Annahme, man könne die Realität an sich erkennen, von Denkern quer durch die abendländische Geistesgeschichte in Frage gestellt wurde.

Diesbezüglich ist in der jüngeren Geistesgeschichte nach Vico vor allem Kant von besonderer Relevanz. Entscheidend ist dessen Argumentation, dass jede Erkenntnis nur innerhalb der nicht überwindbaren Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten des Erkennenden möglich ist (Kant 1798, 1800/1968, BA 26).

### 2.1.1 „Realität“ und „Wirklichkeit“

Angesichts der konstruktivistischen Betonung, die „Welt an sich“ zu erkennen sei Menschen unmöglich, liegt die Gefahr nahe daraus zu schließen, es gäbe gar keine „tatsächliche Welt“, sondern nur subjektive „Wirklichkeitskonstruktionen“. Gerade diesen im konstruktivistischen Diskurs teilweise vertretenen subjektivistischen Überziehungen soll hier eine systemisch-

---

10 Der Begriff „ontische Realität“ wird in der konstruktivistischen Literatur zumeist im Sinne von „physikalischer Realität“ benutzt (vgl. hierzu insbesondere Nikol 1996, S. 401 ff.).

11 In diesem Kontext auch von Interesse: Rusch/Schmidt (Hrsg.) 1992; Glaserfeld 1985, S. 24-37; 1992, S. 20-34.

konstruktivistische Perspektive entgegengestellt werden. Hierzu hilfreich ist die begriffliche Unterscheidung zwischen „Wirklichkeit“ und „Realität“. Eine Unterscheidung, die im konstruktivistischen Diskurs an verschiedener Stelle zu finden ist (Roth 1985, S. 228-244; 1997, S. 316; Stadler/Kruse 1986, S. 75-98; Glasersfeld 1997, S. 47). Der Begriff der „*Realität*“ benennt die *physikalische Welt*, der Begriff der „*Wirklichkeit*“ hingegen benennt die subjektiv *konstruierten Lebenswirklichkeiten*. Daran lässt sich verdeutlichen, dass entgegen solipsistischer Unterstellungen nicht die Existenz der „*Realität*“ bestritten wird, sondern nur deren Erkennbarkeit. Die Existenz einer *Realität* muss selbst aus einer radikalkonstruktivistischen Perspektive angenommen werden, um das Prinzip der Viabilität zu erklären. Nur unter dieser Voraussetzung kann es Grenzen des Konstruierbaren geben und nur dann sind die Erfahrungen solcher Grenzen erklärbar. Aus einer neurobiologischen Perspektive konstatiert Roth:

„Obwohl erkenntnistheoretisch die *Realität* vollkommen unzugänglich ist, muß ich erstens ihre Existenz annehmen, um nicht in elementare Widersprüche zu geraten, und zweitens kann mir niemand verbieten, mir Gedanken über die Beschaffenheit der *Realität* zu machen, und zwar zu dem Zweck, die Phänomene *in meiner Wirklichkeit* besser erklären zu können.“ (Roth 1997, S. 321)

Innerhalb der „*Wirklichkeit*“ können also Spekulationen über die „*Realität*“ angestellt und „erfolgreiche“ Handlungsschemata entwickelt werden. Beziehungsweise umgekehrt: Die *Wirklichkeit* wird konstruiert in der Auseinandersetzung mit der *Realität*. Diesbezüglich beschreibt Glasersfeld die *Wirklichkeit* als „ein Netzwerk von Begriffen, die sich in der bisherigen Erfahrung des Erlebenden als angemessen, brauchbar oder „viabel“ erwiesen haben.“ (Glasersfeld 1997, S. 47) Diese Bedingungen erweisen sich einerseits in erfolgreichen Handlungen, andererseits in *Wirklichkeitskonstruktionen* die die Integration gemachter Erfahrungen ermöglichen („begriffliche Assimilation“). Glasersfeld verweist auf eine seines Erachtens paradoxe Situation: Die Annahme der Unüberwindbarkeit menschlicher Wahrnehmungsbedingungen wurde während der letzten zweitausend Jahre von den Skeptikern weiter differenziert und fundiert (vgl. Glasersfeld 1996, S. 56-97). Schon die Vorsokratiker haben verdeutlicht, dass es nicht möglich ist eine Vorstellung direkt mit der zu Grunde liegenden *Realität* zu vergleichen. Es wurde dementsprechend schon Früh postuliert, dass menschliches Wissen nicht nach dem unmöglichen Erkennen der *Realität* streben dürfe, dennoch wurde in der Philosophie das Streben nach Erkenntnis in diesem Sinne nicht aufgegeben.<sup>12</sup> Der Radikale Konstruktivismus schlägt einen an-

---

12 Glasersfeld verweist darauf, dass „die Schulphilosophie, zumindest seit Leibnitz und